

# Die Sendung Christi: Das letzte Opfer

## 1. Deutungssysteme als frühe Massenmedien

Die Reichweite des Begriffs „Massenmedien“ ist strittig. Soll man erst mit der Erfindung des Buchdrucks oder mit dem Erscheinen von Zeitschriften oder gar mit der Einführung des Rotationsdruckverfahrens von Massenmedien sprechen – oder diesen Begriff vollends für die Zeit seit der Produktion elektronischer Medien reservieren und, systemtheoretisch formuliert, mit der dadurch erst möglichen Schließung eines Systems der Massenmedien verbinden?<sup>1</sup> Indessen ist nicht zu übersehen, dass die Mediengeschichtsschreibung<sup>2</sup> einige Merkmale als typisch für „Massenmedien“ nennt, die bereits für die Kommunikation von gesellschaftlich grundlegenden Deutungen bzw. kulturellen Programmen und deren Organisation in Gesellschaften der Antike mehr und mehr an Gewicht gewannen. Zu nennen sind:

- Allgemeine Zugänglichkeit
- Unbestimmtheit der Adressaten
- Indirektheit der Kommunikation zwischen Sendern und Empfängern

1 Vgl. Niklas Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, Opladen 1996, 11: „Die Abgrenzung mag etwas willkürlich erscheinen, aber der Grundgedanke ist, dass erst die maschinelle Herstellung eines Produktes als Träger der Kommunikation – aber nicht schon Schrift als solche – zur Ausdifferenzierung eines besonderen Systems der Massenmedien geführt hat. Die Verbreitungstechnologie vertritt hier gleichsam das, was für die Ausdifferenzierung der Wirtschaft durch das Medium Geld geleistet wird: Sie konstituiert selber nur ein Medium, das Formenbildungen ermöglicht, die dann, anders als das Medium selbst, die kommunikativen Operationen bilden, die die Ausdifferenzierung und die operative Schließung des Systems ermöglichen.“

Entscheidend für die Schließung eines Systems „Massenmedien“ sind die folgenden Faktoren: Keine Interaktion unter Anwesenden zwischen Sender und Empfänger möglich; Interaktion wird durch Zwischenschaltung von Technik ausgeschlossen; Unterbrechung des unmittelbaren Kontakts, Überschuss an Kommunikationsmöglichkeiten, systeminterne Kontrolle durch Selbstorganisation und durch eigene Realitätskonstruktionen. Zwei Selektoren, die zentral nicht koordiniert werden können, sind Sendebereitschaft und Einschaltinteresse. Die Organisationen, die die Kommunikation der Massenmedien produzieren, sind auf Vermutungen über Zumutbarkeit und Akzeptanz angewiesen. Das führt zur Standardisierung, aber auch zur Differenzierung ihrer Programme, jedenfalls zu einer nicht individuengerechten Vereinheitlichung.

2 Jochen Hörisch, *Der Sinn und die Sinne. Eine Geschichte der Medien*, Frankfurt a. M. 2003; Jürgen Wilke, *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte*, Köln – Weimar – Wien 2000.

- Ausschlussmöglichkeit direkter Interaktion durch Technik
- Keine zentrale Koordinierbarkeit von „Sendebereitschaft“ und „Einschaltinteresse“.

Die Entfaltung der Massenmedien beginnt nicht erst mit der Erfindung von Techniken zur massenhaften Herstellung von Medien im Maßstab der modernen Industriekultur, sondern schon mit der Denk- und Herstellungsmöglichkeit von Programmen, die massenmedial verbreitet bestimmten Zwecken, z. B. der Sicherung von Machtbereichen oder zur Ausbreitung von Ideen, dienstbar gemacht werden können. Die Schließung eines autopoietisch kommunizierenden Teilsystems „Massenmedien“ ist definitionsgemäß erst in einer modernen funktions-spezifizierten Gesellschaft möglich, deren Entfaltung gleichwohl nicht ohne frühere Formen von Massenmedien zu denken ist.

Die Mobilisierung und universelle Ausbreitung von Deutungen, die die Kommunikation und damit die relative Dauer komplexer Gesellschaften ermöglichen, ist im Zuge der Machtballung und folgenden Expansion der Kulturen der orientalischen Großreiche, gefördert u. a. durch den Handel über das Mittelmeer und auch durch das Exil Israels in Babylon und Interpretation des Exils durch eine religiöse Elite seit vorchristlicher Zeit in westlicher Richtung vorgedrungen und fand im hellenischen Kulturkreis Entsprechungen. Sprache, Schrift, Geld und Verkehrsmittel ergänzten als technische Medien die Personmedien und die Medien der Weiterleitung einzelner Nachrichten und ersetzten sie teilweise. Sie ermöglichten damit frühe Formen von Massenkommunikation und zwar auch solche, die nicht nur dem Überleben einer Gesellschaft durch Wirtschaft und Verteidigung dienten, sondern auch das Problem des kulturellen Überlebens im Medium des Denkens zu gestalten begannen, offenbar in dem Moment, als erkennbar wurde, dass die empirischen Überlebensbedingungen in einer von Gewalt beherrschten Welt zur gegenseitigen Vernichtung aller Mitglieder der Gattung homo sapiens führen könnten, wo nicht gar führen würden.

Die Ausbreitung der buddhistischen Welt- und Lebensdeutung nach Osten ist dem Vordringen des jüdisch-christlichen Deutungssystems im Westen insofern in der Wurzel verwandt, als diese – selbstverständlich erst von den modernen Wissenschaften als „Weltreligionen“ definierten – Deutungssysteme das Grundproblem aller Gesellschaften, den Umgang mit Unterschieden „seit Kain und Abel“ und damit einerseits das Gewaltproblem und andererseits das Leiden am Leben auf hohem kulturellem Niveau bei allmählich wachsender Verselbständigung sogar des individuellen Geistes bearbeiteten.

## 2. Dynamik durch Differenzen

Der Druck durch die Differenzen, die jede Gesellschaft sachlogisch voraussetzt, wenn sie sich überhaupt als Kommunikation entfalten und als Gesellschaft arbeiten will,<sup>3</sup> die aber zugleich ihren Bestand belasten und gefährden, muss in der Kommunikation, die die Gesellschaft ist, bearbeitet werden und führt zu einer dauerhaften Dynamik oder deren Unterdrückung.

Es liegt in der Logik einer ausgearbeiteten, an Evolution orientierten Differenztheorie, dass sie, sofern sie sich für den Anfang der Evolution interessiert, auf eine letzte Aufhebung von Differenz als der Quelle ihrer Emanation zuläuft, die entweder benannt wird oder unbenannt bleibt. Wenn eine Differenz zu dem Gegensatz „Unterschied / Nicht-Unterschied“ gesucht wird, gerät die Denkbewegung in ein logisches Paradox: Der Unterschied von Unterschied und Nicht-Unterschied kann nicht noch einmal in sich differenziert, als unterschieden gedacht werden. Er bleibt unbestimmt oder muss in die Unterscheidung von Unterschied / Nicht-Unterschied als das ganz Andere wieder eingeführt werden. Die Aufgabe der Wiedereinführung der Gegenposition zur letzten Differenz und die Beschreibung dieses Vorgangs haben – so Niklas Luhmann – die Religionen übernommen, oder anders gesagt: Luhmann weist in seinem nachgelassenen Werk „Die Religion der Gesellschaft“<sup>4</sup> die Bestimmung der Gegenposition in der Differenz von Nichtdifferenz und Differenz solchen Deutungssystemen zu, die üblicherweise Religionen genannt werden, die für Luhmann dadurch gekennzeichnet sind, dass sie die Codierung der Differenzen, die die Gesellschaft als Kommunikation ausmachen, mit dem Code „Immanenz – Transzendenz“ vornehmen, d. h. jede immanente Beschreibung, die Realität konstruiert, mit einer Transzendenz markieren.

Der Buddhismus pflegt die - man könnte sagen – „defensive“ Variante der Bearbeitung des Grundproblems jeder Gesellschaft; er begreift Differenz als Grund allen Leidens und empfiehlt den Weg der Besinnung zu dessen Bewältigung; das Individuum hebt sich als Zentrum des Leidens in der Meditation selbst auf, ver„nichtet“ sich und damit das Leid.

Die christliche Tradition pflegt die „offensive“ Möglichkeit: Ertragen der konstitutiven Differenz durch deren bewusste Gestaltung in zentralen Medien des Lebens; Geist und Wort, stehen für eine mediale Vermittlung der konstitutiven Differenzen; das Gegenüber zu allen Differenzierungen

---

3 Vgl. Margot Berghaus, Luhmann – leicht gemacht, Köln 2004, bes. Kap. 4 und 6.

4 Niklas Luhmann, Die Religion der Gesellschaft, hrsgg. v. André Kieserling, Frankfurt a. M. 2000.

aber wird mit der „Kontingenzformel Gott“<sup>5</sup> oder mit der Formel aus der johanneischen Theologie „Gott ist Liebe“ (1. Joh 4,16b) bezeichnet.

Nimmt man die kulturelle und insbesondere wissenschaftliche Konstruktion von Realität in Deutungsprogrammen als *Konstruktion* wahr und relativiert die moderne Abgrenzung von „Religionen“ und „Massenmedien“ und die in solchen Definitionen gegebenen Festschreibungen von Funktionsspezifizierungen, so tritt das soziale Konstrukt „Differenz“ als Grunddatum allen gesellschaftlichen Lebens hervor, und die Bemühungen der Religionen und funktional vergleichbarer kultureller Deutungssysteme wie vieler anderer Institutionen (Staat, Familie, Bildung, Wissenschaft, Wirtschaft) werden als Bearbeitung dieser Grundspannung erkennbar. Auch die Massenmedien sind an diesem Arbeitsprozess beteiligt und waren es seit der Antike.

Man mag die Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft mit der Reichweite und Wirkungsweise der *technischen* Möglichkeiten der Massenmedien in Verbindung bringen, deren Grundmerkmale aber sind in der Praxis der christlichen Bewegung, nicht ohne Einfluss der *pax romana*, an der sich das System der katholischen Weltkirche orientiert, schon gegeben

- Universalität
- Kommunikation unter Abwesenden, durch Bindung an ein gemeinsames Deutungssystem
- Zeichen mit Aussagekraft (Taufe, Mahl) als Technik des Gemeinschaftsverzichts (sic!)
- Gemeinschaft ohne Opfer (Domestikation von Liebe und Gewalt)
- mediale Sprachgestalt und Bildwelt

Im Sendungswort Jesu nach Matthäus („Geht hin und lehret alle Völker, taufet sie und lehret sie halten, alles, was ich euch befohlen habe.“ (Mt 28,18-20), in den Briefen der Apostel (zu denken ist z. B. an den Römerbrief, dessen Adressaten dem Apostel Paulus unbekannt waren, an den Brief an die Gemeinden in Galatien oder an den Hebräer-Brief) und ganz besonders in der medialen Bildsprache des Johannes-Evangeliums („Im Anfang war das Wort“, Joh 1,1) zeigt die auf Jesus von Nazareth zurückgehende Bewegung deutlich Züge eines Massenmediums; es finden sich in der Hervorhebung der Sakramente sogar schon Ansätze zu einem Ersatz, wo nicht Ausschluss direkter Kommunikation durch heilige Zeichen.

---

5 Niklas Luhmann, Die Religion der Gesellschaft, a.a.O., Kap. 4.

### 3. Überlebensprobleme der Gesellschaft und die Macht der Ohnmacht

Die in der Moderne gepflegte und religionswissenschaftlich bestätigte und betätigte Abgrenzung der Weltreligionen mit ihren unterschiedlichen Lehrsystemen und erst recht die Rede von der Pluralität weltanschaulicher Positionen und der individuellen Wahlmöglichkeit religiöser Optionen beruht nicht unwesentlich auf wissenschaftlichen Konstruktionen unter Verwendung eines *allgemeinen* Religionsbegriffs, der eine „Generalisierungsschranke“ und eine Disposition zur „Diversifikation“ gegeben sieht, „weil keine Religion eine Widerlegung durch externe Kriterien zulässt.“<sup>6</sup> Dagegen ist die Beobachtung in Anschlag zu bringen, dass auch bei den als Religionen zusammengefassten Deutungssystemen ein Trend zur Generalisierung längst virulent ist: Der Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft läuft ein Trend zur Vereinheitlichung der Kulturen nicht nur in der Form der wirtschaftlichen, sondern auch der kulturellen Globalisierung entgegen. Dabei ist die globale Kommunikation auch und gerade in religiös institutionalisierten Diskursen von der Sorge um das Überleben<sup>7</sup> beherrscht, ob man nun an Klimakatastrophen oder Atomkriege denkt, an Seuchen, Naturkatastrophen, Hunger oder Terror – die Selbstvernichtung der Menschheit ist inzwischen keine mythische Größe mehr, sondern lässt sich mit historischen Erfahrungen illustrieren, mit wissenschaftlichen Prognose-Daten wahrscheinlich machen und als prinzipiell möglichen technischen Vorgang simulieren.

Es ist deshalb durchaus fraglich, ob Luhmanns Abweisung des Parsons'schen Gesetzes, „wonach die Kultur auf stärkere strukturelle Differenzierung mit einer Generalisierung ihrer Einheitssymbolik reagiert“ zu halten ist, schon gar nicht mit dem Argument, dass bei einer solchen Entwicklung eine „die erforderliche Generalisierung leitende Semantik (...) alle Bindungen an religiöse Traditionen, Mythen, Texte würde aufgeben müssen und vermutlich nicht mehr als Religion erkennbar wäre.“<sup>8</sup> Denn er selbst liefert mit seiner Differenzierungstheorie die Möglichkeit, eine Verallgemeinerung der gesellschaftlichen Funktion und der Semantik von „Religion“ über die Denkfigur des Paradoxes einzuführen und eine Entwicklungslinie vom vorexilischen Israel zum reformatorischen Christentum zu ziehen und dessen weitere Entwicklung und Wirksamkeit bis in die Gegenwart hinein nachzuzeichnen.

Dem Trend zur Selbstvernichtung von Gesellschaften durch gewaltsamen Umgang mit den unvermeidlichen Differenzen versuchten kulturbildende

---

6 Niklas Luhmann, Die Religion der Gesellschaft, a.a.O., 342f.

7 Reiner Preul, Kirchentheorie, Berlin 1997, 367ff.

8 Niklas Luhmann, Die Religion der Gesellschaft, 342.

Kräfte von früh an entgegenzuwirken. Beim Übergang zur Sesshaftigkeit wurde zunächst die Blutrache als Mittel der Konfliktbewältigung geächtet (vgl. Gen 4), danach wurde die Differenzierung begleitende, potentiell stets kulturgefährdende Konkurrenz von militärischen und wirtschaftlichen Potentialen in die Struktur von Opferkulten, und im Zuge ihrer Modernisierung in geistige Vorstellungen eingeordnet – ehe auf der Entwicklungsstufe einer weiteren Universalisierung unter persischem und mazedonischem Einfluss im Hellenismus und, daran anschließend, im römischen Reich die höchste *Gewalt*-Potenz transzendiert wurde, da sie sich nicht als produktiv, sondern ebenfalls als destruktiv erwiesen hatte. So kam es im universalen Maßstab zur umfassenden „Aufhebung“ von Differenzen durch das Gegenüber zu allen Differenzen im Gedanken der nicht zerstörerischen „Ganzheit“ (z. B. als Liebe, Hos 6,6 und 1. Joh 4, 16b) oder des „Nichts“ (Nirvana). Der Mechanismus des Opfers wurde im Opfer Christi ein für allemal (Hebr 9,26) als kulturelle Praxis ausgeschlossen. Um die Bewahrung und Gestaltung dieser Fortschritte ringen die Gesellschaften selbst in der Gegenwart noch immer, nicht einmal die Blutrache zur Bewahrung einer fragwürdigen Familienehre ist völlig überwunden und die Fixierung an Gewalt und Opfer dauert in vielerlei Gestalt an.

In der Frage nach dem globalen Überleben der Weltgesellschaft zeigt sich das Spezifikum der Sendung Christi, ihr offenkundig neues, paradoxes Gottesbild vom ohnmächtigen Gott,<sup>9</sup> der als Gegenüber zu jeder Differenzierung, als Ganzheit auf die Welt *sine vi, sed verbo* einwirkt, der gerade nicht Gebilde oder Lokalitäten oder irgendeine andere Machtbasis oder Potenz *behaupten* muss, um zu wirken; der keine wiederholten Opfer fordert und der sogar das Paradox der Entmachtung seiner *geistigen* Machtposition zu denken gibt.

Die Überlegenheit dieser Gottesvorstellung, die das Gegenüber zu allen Differenzbildungen in einer „Selbstbeschreibung“<sup>10</sup> ausgestaltet, liegt darin, dass es die einzig wirksame Orientierung darstellt, damit die die Gesellschaft notwendigerweise bestimmenden Differenzen diese nicht zerstören. Denn nur wenn die Differenzen akzeptiert und kreativ bearbeitet werden, hat die Gesellschaft auf Dauer eine Überlebenschance. An diesem Problem arbeiten biblische Botschaften und Propheten, wie angedeutet, seit der Jahwistischen Urgeschichte, also vermutlich schon vorexilisch, d. h. seit der Entwicklung einer Kultur der Sesshaftigkeit jenseits des nomadischen Sippenwesens; es geht immer um die Frage: Wie

---

9 Die Vorstellung des gnädigen Gottes bestimmt schon das Ende der Josefsgeschichte in Gen 50. Auch die prophetische Predigt („Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer“, Hos 6,6) zeigt wichtige Ansätze zur Überwindung archaischer Verarbeitungsformen von Differenz.

10 Vgl. Niklas Luhmann, *Die Religion der Gesellschaft*, a.a.O., insbes. Kap. 9.

kann man die Überlebensfähigkeit der Gesellschaft anders als durch Gewalt in Familien, Sippen, Bürgerschaften wie in Weltreichen sicherstellen, obwohl die Verschiedenheit der Menschen eigentlich den Untergang der Menschheit durch eine gewaltsame Einziehung aller Differenzen herbeiführen müsste, je stärker die Ausdifferenzierung die Verschiedenheit hervorhebt.

Die auch in Aufklärungsepochen der Antike bereits bewegte Frage: „Wie kann Gott Leid zulassen?“ verdankt sich der Bemühung, die Vorstellung eines alle Kommunikation letztlich zerstörenden absoluten Gottes, diese so einprägsame, aber schlussendlich alle Differenzierung vernichtende Idee von einem allmächtigen Weltherrscher, etwa eines *sol invictus*, der aus absoluter Machtvollkommenheit heraus handelt, zu überwinden. Nicht von ungefähr wird dieses Problem schon im Buch Hiob im Zeitalter der Kämpfe um Machtkonzentration seit Alexander dem Großen als Problemstoff inszeniert.

Bis zur Zeitenwende war das Programm, mit dem das Verhältnis zwischen Gottheit und Menschheit bestimmt und in Szene gesetzt wurde, außerhalb Israels eindeutig: Macht, Allmacht, Weltherrschaft, Gott und Mensch, ein himmelweiter Unterschied. Die Macht der ewigen Götter gegen die Ohnmacht der Erdenbürger mit begrenzter Lebensdauer, dies war die alte Zuordnung, die selbst in so aufgeklärten Werken wie den Epen Homers dominierte und die Machtvorstellungen im Römischen Reich wie in der Politik bis heute bestimmen.

Zwar versucht die Weisheit damals wie heute durch Einsicht der Gewalt Grenzen zu setzen, „Der Klügere gibt nach“, aber Nachgeben gilt weiterhin als Zeichen von Schwäche und mangelnder Durchsetzungsfähigkeit. Für Exzellenz steht Nachgeben jedenfalls *nicht*. Politik ist Machtpolitik, auch im Teilsystem „Wissenschaft“; durch Verträge wird die zerstörende Kraft der Gewalt da und dort in ihren Folgen gemildert, aber ob das zum Überleben der Menschheit reicht? Ob sich die Macht ohne Gewalt als Liebe wird durchsetzen können, ehe die Menschheit sich ausrottet, und wenn schon nicht mehr in Weltkriegen um Land unter der Parole „Volk ohne Raum“, dann unter Umständen in Kriegen um Luft und Wasser?

Die Zuwendung zu den Schwachen, die Achtung der Recht- und Mittellosen in der christlichen Verkündigung aber geschieht gerade nicht aus der Perspektive der (barmherzigen) Herablassung von einer hohen Machtposition und auch nicht aus der Perspektive der Integration in den Machtbereich eines weisen Herrschers, sondern als die Form der Abweisung jedes weiteren Opfers. Sie kann die zum Machterhalt vorgesehenen Institutionen (Volk, Staat, religiöser Betrieb mit Opferriten, etc.) nicht nutzen, sondern erfindet Institutionen als grundsätzliche Kritik herr-

schender Gewaltordnungen (Abendmahl zur gemeinsamen Erinnerung an das letzte Opfer, Mt 26 parr.; Diakonie in vielerlei Gestalt seit Apg 6, Predigt als allgemeiner Kommunikationsprozess seit der Reformation); es sind jeweils besondere Institutionen, die vor allem Raum einräumen statt nur Ordnung zu befestigen; sie wären sachlogisch ohne die jeweils gegebenen Möglichkeiten der Massenmedien, Personen, Gedächtnis, Wort und Schrift, die Kommunikation unter den Bedingungen der Differenz ermöglichen; sie entfalten Vorstellungen, binden nicht an Vollzüge.

#### **4. Bearbeitung der Unterschiede: Vollzüge und Vorstellungen**

Vollzüge *praktizieren* Symbole zur Erhaltung und Gestaltung von Wirkung, sind anfällig für Absolutismen, Vorstellungen *lösen* absolute Positionen in Reflexion, also *in geistige Dynamik auf*.

Die großen christlichen Konfessionen im deutschen Sprachraum, die katholische und die evangelische Kirche, unterschieden sich lange Zeit durch die charakteristische Gestaltung ihrer Kommunikation. Die katholische Kirche inszenierte Vollzüge: prächtige Prozessionen, pompöse Papstbesuche, weihevoll Wallfahrten und spritzige Weltjugendtreffen. Die evangelische Kirche formulierte vorwiegend Vorstellungen: gedankenvoll bedrucktes Papier, bedacht gesprochenes Wort, sehnsüchtige Melodien auf tiefe Texte.

Gemeinsamkeiten durch ein grundlegendes Bedürfnis sowohl nach Vollzügen wie nach Vorstellungen gab es immer und Tendenzen der Annäherung von beiden Seiten sind längst unübersehbar; katholische Christen suchen nach rational zugänglichen, allgemeinverständlichen Vorstellungen für ihren Glauben, evangelische Christen inszenieren imponierende Vorführungen ihrer Vorstellungen, am liebsten in den alten Formen der Passionen, der Weihnachts- und Krippenspiele und geistlichen Oratorien. Aber die konfessionellen Prägungen, die geschichtlich gewachsenen Unterschiede verwischen sich nicht leicht, auch nicht im Weltanschauungs-Pluralismus der Moderne, wie er sich innerkirchlich z. B. in der Veranstaltung von Kirchentagen Ausdruck sucht.

Im Teilsystem „Wissenschaft“ gibt es hingegen schon länger deutliche Tendenzen zur Vereinheitlichung: Beide Konfessionen haben im System der modernen Wissenschaften eine Differenzierung der auf die jeweilige Konfession bezogenen wissenschaftlichen Theologie ausgebildet, die ein hohes Maß an Verwandtschaft erkennen lässt. Gemeinsam ist beiden wissenschaftlichen Theologien die Trennung von Nachdenken über die Glaubenslehre und über die religiöse Praxis der jeweiligen

Kirche bzw. Kirchengemeinschaft. Die historischen Fächer (Exegese und Kirchengeschichte) kooperieren interkonfessionell ohne Probleme auf der Grundlage der gleichen wissenschaftlichen Methodik der Geisteswissenschaften.

Auch auf dem Feld der wissenschaftlichen *Praktischen* Theologie haben sich trotz klarer Gegensätze im Kirchenverständnis viele Kontakte und Gespräche ergeben; als wissenschaftliche Basis dienen die Human- und Sozialwissenschaften, bei deren Entfaltung im 19. Jahrhundert die Praktische Theologie zunächst vor allem durch evangelische Theologen wesentlich mitgewirkt hatte. Die Auswirkungen auf die katholische Theologie aber waren unübersehbar. Die traditionelle Organisationsgestalt von Kirche, die Amtshierarchie mit den von ihr praktizierten Vollzügen, wirkte gegen eine wissenschaftlichen Fassung ihrer Praxis sachlogisch abweisend, wurde aber in der öffentlichen und erst recht in der wissenschaftlichen Wahrnehmung von den Auswirkungen des funktionalen Denkens immer weiter in den Hintergrund gedrängt.

Aus der wissenschaftlichen Trennung von „Lehre“ und „Verfahren“ und der Orientierung an der Empirie in der Praktischen Theologie auf Seiten der Theologie als Wissenschaft, aber vor allem aus der großen Anschaulichkeit der „Vollzüge“ im Leben der Gesellschaft hat sich inzwischen ein weiterer Trend zur Vereinheitlichung dergestalt ergeben, dass die Aufmerksamkeit für die Praxis der allgemeinen und religiösen „Vorstellungen“ gegenüber der der „Vollzüge“ ihrerseits weit zurück und in den Hintergrund getreten ist.

Selbst in der „Kirche des Wortes“ ist das Interesse an den „Vorstellungen“, sofern je dominant, weit zurückgefallen hinter die Aufmerksamkeit, die die Organisation der Korporationen, der Gemeinden, Werke und Behörden genießt, die die Vollzüge religiösen Lebens inszenieren sollen oder wollen. Dieser Trend wird nicht selten mit dem Hinweis auf die Wirkung des Fernsehens begründet, das von Inszenierungen lebt und die anstrengende Auseinandersetzung mit Vorstellungen, die die Predigt seit der Reformationszeit zumutete, erspart.

Gegen den Trend der Dominanz der Vollzüge ist auf die die Differenzen kommunizierende, klärende oder zersetzende Wirkung der Sprache aufmerksam zu machen, aus mindestens zwei Gründen:

– Zum einen kann es als Anfang aller Kultur gesehen werden, dass sich der Geist des Menschen mit Vollzügen gerade nicht mehr zufrieden geben wollte, ob auf der Jagd, ob im Kampf, beim Zeugen oder Gebären, sich überhaupt als Geist an der Bewusstlosigkeit der Vollzüge rieb und dabei wie ein Zündholz entzündete, weil er sich mit dem stummen Vollzug

von Vollzügen nicht mehr abfinden konnte und nach Verständnis suchte und dann auch nach Verstehen und schließlich nach Vorstellungen, mit denen er sein Verstehen festhalten und weitergeben könnte an die, zu deren Vorteil er sich um Verständnis der Welt bemühte, an seine Nachkommen.

– Zum anderen, und an die erste Beobachtung, aber auch an die Praxis des Fernsehens in der Gegenwart anknüpfend, ist festzustellen: Die Achtung für Vorstellungen – und ihre Praxisgestalt des Wortes – ist unter dem Diktat des bloß Anschaulichen nahezu in Ächtung umgeschlagen, die Sorge um die Seele hat sich von der Sorge um die Sprache fast ganz getrennt, die doch die Vorstellungen zu formulieren erlaubt, die der Seele Sorge machen, sie beschweren – oder sie ihr nehmen, sie entlasten. Die wissenschaftliche und kirchenamtliche Reflexion der Praxis (auch!) der evangelischen Christenheit hat sich inzwischen ganz den Vollzügen zugewandt. Selbst da, wo die Rede in Rede steht, in der Predigtlehre, spielen die Vorstellungen und sprachlichen Bilder kaum eine Rolle, man denkt sie bei der Philosophischen und Historischen Theologie<sup>11</sup> als ausreichend behandelt und gut aufgehoben, und sinnt lediglich über eine geeignete Präsentation der zentralen Vorstellungen des christlichen Glaubens etwa im Gottesdienst, nicht aber über einen angemessenen Ausdruck für sie nach; das Interesse an der liturgischen Kompetenz und deren Einübung dominiert, die dogmatischen Grundlagen werden hingegen wie Bekenntnisformeln rezitiert, die Vorstellungen werden vollzogen, werden in Vollzüge umgeformt.<sup>12</sup>

Dabei ist gerade unter dem Eindruck der Bilderwelt des Fernsehens unverkennbar, dass die *Vorstellungen die Vollzüge bestimmen*: Welche Werbung könnte von den Vorstellungen absehen, die sie im Film vollzie-

---

11 Vgl. Friedrich Schleiermacher, Kurze Darstellung des Theologischen Studiums, (Nachdr. der 3. Aufl. von 1910).

12 Vgl. etwa den stereotypen Gebrauch theologischer Basisformeln in kirchenamtlichen Verlautbarungen auch seitens der EKD, als ein beliebiges Beispiel für viele andere: Kirchenamt der EKD (Hrsg.), Christlicher Glaube und nichtchristliche Religionen. Theologische Leitlinien, EKD-Texte 77, Hannover 2003, insbes. 8ff.

„Der theologische Ausgangspunkt des Verständnisses der Religionen: Das Kriterium, von dem her sich die evangelische Theologie der Frage nach der Bedeutung der Religionen zuwendet, ist dasselbe, an dem sie auch alle kirchliche Lehre und Praxis misst. Sie betrachtet die Religionen und die Menschen, die sie praktizieren, im Lichte des Evangeliums von der Rechtfertigung des Sünders, also im Lichte der Botschaft von der Liebe Gottes: Das Evangelium besagt, dass Gott schon als Schöpfer allen Menschen nahe ist. Menschsein heißt: in der Nähe Gottes sein. Darin sind alle Menschen gleich, welcher Religion sie auch immer angehören. Diese Nähe des Schöpfers zu allen Menschen erschließt sich in ihrem ganzen Reichtum und unwiderlich in Jesus Christus. In ihm ist Gott der Menschheit geschichtlich-konkret begegnet, und im Evangelium von Jesus Christus wendet er sich allen Menschen gnädig zu.“ Seitens der Exegese kommt der Homiletik in dieser Lage beachtenswerte Hilfe, etwa von Gerd Theißen, Zeichensprache des Glaubens, Gütersloh 1994.

hen soll? Die Unterschiede zwischen Automarken, das Profil verschiedener Reifen muss profiliert vorgestellt werden, damit es praktisch nachvollzogen werden kann und in der Anschaffung des beworbenen Produkts auch vollzogen wird. Vorstellungen bestimmen die praktischen Vollzüge in der Wirtschaft wie in der Religion und allen anderen Bereichen der Kultur. Vollzüge sind nicht als Vollzüge wirksamer als Vorstellungen, sondern als vorzügliche Vollzüge von phantastischen Vorstellungen wirksamer als langatmige Vollzüge: Ein langweiliges Fußballspiel bleibt langweilig, gerade weil man es sich viel spannender vorstellen kann, ein Reifenprofil haftet im Gedächtnis, wenn man je ins Schleudern geraten ist, und die Gewalttat hinterlässt auch medial vermittelt immer noch einen starken Eindruck.<sup>13</sup>

Nicht von ungefähr ging die kulturelle Evolution von den Vollzügen zu den Vorstellungen, es fällt nicht schwer zu vermuten: Die Vollzüge werden für den Anspruch des Geistes stets hinter den Vorstellungen zurückbleiben, auch wenn die Präsentation von Vorstellungen in Vollzügen medial noch vollkommener gelingen sollte als derzeit schon; die Vollzüge würden auch dann die subtile Wirkung der Vorstellungen nur verdecken, nicht ersetzen. Aber noch die kunstvollsten Vollzüge drängen den differenzierenden Geist zurück, doch nur in den Differenzen findet sich geistiger Freiraum, die Dynamik durch Differenzen wird wirken, solange sie nicht gewaltsam stillgestellt wird.

Die einzige festgeschriebene Aufgabe der evangelischen Christenheit ist die der Verantwortung für Vorstellungen, das *ministerium verbi divini* (CA V), und das mit gutem Grund, denn in Vorstellungen findet der Geist den Freiraum, der ihm Entfaltung ermöglicht, ihn allerdings auch verleiten kann, sich einer Macht zu bedienen, die ihm zwar schmeichelt, aber nicht gut tut, denn sich einer Macht zu bedienen, bedeutet, sie zu vollziehen; dabei wird man ihr dienstbar und verspielt den Freiraum des Geistes. Schon der Vollzug von Worten, eine Rede etwa, obschon ganz von Vorstellungen geprägt, ist ein Vollzug, der die Freiheit des Geistes einschränkt. Der Geist des Menschen muss demnach immer wieder nach Vorstellungen suchen, deren Vollzug ihn am wenigsten abhängig macht, wie es Christus in der Auseinandersetzung mit dem Versucher getan hat (vgl. Mt 4).

---

13 Nicht ohne Abscheu einerseits und Respekt andererseits ist in den Märztagen 2007 an die Ermordung eines Mitarbeiters der *WELTHUNGERHILFE* bei seinem humanitären Einsatz in Afghanistan zu erinnern. Es ist noch immer das freiwillige Opfer des Lebens für andere, das als Vorstellung von unübertrefflicher Güte besondere Aufmerksamkeit auf sich zieht und das Leben der Menschen beeinflusst, obwohl nach dem Opfertod Christi Menschenopfer nach Gottes Wille nicht mehr sein sollten, weil sich in Christus gezeigt hat, dass Menschen einen Gott anbeten, der Liebe will und nicht Opfer (vgl. Anm. 9) und es ausgeschlossen hat, dass die Differenzen zwischen den Menschen mit Mord und Totschlag ausgetragen werden könnten.

So besteht die Aufgabe einer Praktischen Theologie evangelischer Prägung in der Reflexion über den verantwortlichen Vollzug von Vorstellungen, die die Freiheit der Menschen zu eigener Verantwortung immer wieder freistellen und damit dem Untergang wehren, den die die Gesellschaft begründenden Differenzen so unvermeidlich wie unaufhörlich heraufbeschwören.

## 5. Sinn für Differenz: Paradies und Passion

Die vorstehenden Erwägungen lassen sich bündeln in einer Frage: Weiß man in der Christenheit hierzulande überhaupt, dass das eigene Programm für die Zuordnung von Gott und Mensch, das Verhältnis von Transzendenz und Immanenz, hochgradig anspruchsvoll ist – und in jeder Exzellenzinitiative bestehen könnte, wenn es nur halbwegs in seinem Anspruch verstanden würde? Macht wird nicht mehr in der bekannten, schlichten Form von Gewalt ausgeübt, als Recht des Stärkeren, das alle Gegensätze und Unterschiede einebnet, auch nicht als Gewalt einer Rechtsordnung, sondern in der Gestalt von Liebe, die Unterschiede auf- und ernst nimmt. Die Unterschiede und Gegensätze, die das Leben der Menschen beherrschen, werden nicht ausgeräumt, aber mit dem Moment der Versöhnung in Beziehung gesetzt.

Von der Übermacht der Götter zur Allmacht der Liebe: Dieser *Programmwechsel* wurde durch den Medienwechsel von den Immobilien zu den mobilen Medien erleichtert, aber der Programmwechsel hat den Medienwechsel hervorgerufen, forderte den Medienwechsel, vom Ort zum Wort, vom Tempel zur Schrift. Wie ein Medienwechsel wirken kann, lässt sich leicht in Erfahrung bringen: Eine Stimme, laut erhoben, mit entsprechenden Worten, schüchtert ein, ob Kind, ob Freund oder Partner, und sei es zur schlichten Selbstverteidigung, mit sanfter Stimme aber greift die Liebe nach Herz und Sinn eines Anderen, ob Freund, ob Gegner, und hat einen spürbar gegenteiligen Erfolg.

Das Christentum wurde zum Welterfolg mit seinen neuartigen Beschreibungen der Beziehung zwischen Gott und Menschen, zwischen Transzendenz und Immanenz. Unter dem Sammelbegriff „Liebe“, unter dem lateinischen Begriff „Passion“ besser in seiner durchaus auch leidvollen Wirkung erkennbar, wurde ein Programm in Szene gesetzt, das in der **Aufhebung** jeder Differenz, die im Leben nicht möglich, aber denkbar ist, den reinsten logischen Gegensatz zum Leben der Menschen in jeder Gesellschaft bildet. Das Leben jeder Gesellschaft ist – wie gesagt – unvermeidlich von Differenz bestimmt ist, ohne Unterschiede, ohne Differenz ist keine Kommunikation möglich, und deshalb auch keine Gesellschaft; aber ohne Liebe, ohne **achtungsvolle** Aufhebung der Differenz hat

Gesellschaft gleichfalls keinen Bestand; dieser Widerspruch lässt sich nur in Vorstellungen lösen, nicht in der Empirie; in der Empirie, an der Oberfläche der Erfahrung bleiben selbst nächste Mitmenschen die ganz Anderen, die Konkurrenten und Herausforderer, aber die Macht der Liebe, als Macht anerkannt, transzendiert den Impuls zur Selbstbehauptung und bewirkt, dass trotz der Erfahrung der Unterschiede Gemeinschaft gedacht, Verständnis, Harmonie als Sehnsucht gepflegt werden können; ohne eine solche Aufhebung der Differenz in die Hoffnung auf Gemeinsamkeit kann Gesellschaft nur mit Gewalt zusammengehalten werden, und an der Gewalt wird die Gesellschaft zum bösen Schluss zugrunde gehen.

Programme zur Verhältnisbestimmung von Transzendenz und Immanenz sind ganz grundlegend für die Gesellschaft, gleichgültig, ob überhaupt eine Transzendenz anerkannt wird oder nicht; in jedem Fall setzen solche Programme die Machtverhältnisse in einer Gesellschaft in Szene. Die Frage ist: Fühlen sich die, die die Macht haben, noch einer anderen Instanz gegenüber verantwortlich – oder handeln sie selbstherrlich? Lassen sie die unerfüllbare, aber gerade deshalb so wirksame Sehnsucht nach ungestörter und unzerstörbarer Gemeinschaft über die Impulse der Selbstbezogenheit und ihre rechnenden Interessen bestimmen?

Das Gewicht dieser Zuordnungsprogramme zeigt sich in der Gesetzgebung genauso wie in der Organisation ihrer Aktionen in der Öffentlichkeit, aber nicht nur in den Organisationsformen, die heute dem Teilsystem „Religion“ zugewiesen werden, in Tempeln und Bildern, in Prozessionen und Wallfahrten, in festen Riten und Organisationen, sondern auch im Streit um Feiertage und Gesetzesformeln.

Wissenschaftliche Programme haben in der Moderne längere Zeit die Hoffnung genährt, sie könnten mit der Ausschließung der Transzendenz, mit purer Immanenz, am besten mit reiner Empirie die Kräfteverhältnisse in der Welt beschreiben und beherrschen. Das hat sich längst als Irrtum erwiesen, aber einen sinnvollen Umgang mit der Transzendenz müssen auch Christen Kind für Kind mühsam einüben. Zu lernen, dass der eigene Wille zu jedem Menschen natürlich dazugehört und gerade deshalb ein dauerhafter Konfliktherd ist, der jede Gemeinschaft in Rauch und Asche aufgehen lassen kann, zu lernen, dass jeder jedem anderen seinen Lebensraum nimmt, ganz natürlich und vielfältig erfahrbar, aber ohne die Hilfe anderer kein Mensch leben könnte, jeder auf Gemeinschaft angewiesen ist, das sind komplexe Lektionen, die nur in der Kraft und Macht der Liebe gelernt werden können, so dass sie zum Überleben der Menschheit beitragen.

Zwei zentrale Themenbereiche der christlichen Tradition, die dieses Überlebensproblem der Menschheit bearbeiten, spielen deshalb nicht von

ungefähr auch im Alltagsbewusstsein der Zeitgenossen, also gerade unabhängig von religiöser Praxis im engeren Sinne, eine bedeutende Rolle: „Paradies“<sup>14</sup> und – mehrfach genannt – „Passion“.<sup>15</sup> Die Vorstellungen vom „Paradies“ lassen alle Differenzen in Vergangenheit und Zukunft in transzendenten Autorität aufgehoben erscheinen, die Vorstellung der „Passion“ geht noch in paradoxer Weise darüber hinaus: In der Passion sind die Differenzen weder in idealer Weise in ferner Vergangenheit oder ungreifbarer Zukunft – eben im Paradies – beseitigt noch in die Erinnerung verlagert, sondern mit dem Kreuz bezeichnet, festgestellt und dadurch mit ihren zugleich schmerzhaften und bereichernden Folgen durch die Autorität des mitleidenden, ohnmächtig mächtig wirkenden Gottes als wirkende Vorstellungen wieder in die Erfahrungswelt der Menschen eingeführt (d. h. „aufgehoben“ im dritten Sinn).

Normalerweise werden die Differenzen, die eine Gesellschaft erst zur Gesellschaft werden lassen, mit Vollzügen (Prozessionen, Massenveranstaltungen wie Wallfahrten, Sportveranstaltungen, Konzerten, massenmedialen Darbietungen, usw.) aufgehoben, aber kaum auf eine den Geist befriedigende, ihn in seinen individuellen Möglichkeiten entzündende Weise; nur in Vorstellungen kann sich eine Gesellschaft entfalten, die von Zwangsmechanismen relativ unabhängig lebt und die in dieser Freiheit sich zeigenden Möglichkeiten realisiert.

Selbstgefährdungen in Vorstellungen aufzuheben, bietet dem denkenden Geist allemal größeren Spielraum als der Zwang zur Teilnahme an Vollzügen. So enthält bereits die Metapher vom Turm in der Spannung von Vollzügen und Vorstellungen eine bedenkenswerte Lehre: Wie der Turmbau zu Babel (Gen 11) offenbar die Welteinheit der Menschheit vollziehen sollte, die aber bereits als Vorstellung von absoluter Macht eine Grundgefährdung der Gesellschaft beinhaltet und deshalb auf den ersten Seiten der Bibel der Kritik anheim fällt, so ist es offenbar auch ein Missverständnis, das die europäische Christenheit seit dem Mittelalter gleichwohl fasziniert, als müsste die christliche Glaubensweise, die doch Katakomben und Kaschemmen, Hinterzimmer und Hafenkneipen, Marktplätze und Feldwege als ihre Brutstätten nennt, mit Zeichen der Macht, mit Türmen, ausgestattet werden. Dabei reicht der Einfluss der Türme doch nur soweit, wie das Auge reicht, es sei denn, man setzte auf die moderne Technologie der Funktürme, die aber eine Verstärkung der Vorstellungen, nicht der Vollzüge fordert.

Die Wirkung des Evangeliums aber lässt sich treffender abbilden. Es wa-

---

14 Vgl. Gotthard Fermor, Reinhard Schmidt-Rost (Hgg.), „mein paradies“, Bonn 2006; vgl. auch Wilhelm Gräb, Sinn fürs Unendliche. Religion in der Mediengesellschaft, Gütersloh 2002.

15 Vgl. Reinhard Schmidt-Rost, Plausible Passion, in: PThI 2006-2, 79-102.

ren noch nie die weltlicher Machtdemonstration nachgebildeten Türme als vielmehr die geheimnisvoll lichtdurchtönten Räume der Kirchen, die zum Gleichnis der Nähe Gottes, der geheimnisvollen Gegenwart der Liebe als der paradoxen Einheit aller Gegensätze auch bei den Menschen im Leiden wurden und den Verfolgten Asyl boten. Demnach mahnen – nicht von ungefähr – die Kathedralen, dass das erste Medium des Glaubens weiterhin der Mensch sei, aber nicht als selbstgewisse Person, die sich gerne als Ebenbild Gottes apostrophiert, sondern als *Resonanzkörper* der Botschaft vom mitleidenden Gott, der allein als immer wieder an den Differenzen Mitleidender diese in absoluter Liebe aufhebend in paradoxer Weise (zugleich mächtig und ohnmächtig) alles in allem ist, und als *personales Transparent*, das die Klarheit des göttlichen Lichts in seiner Fülle und Einheit mildernd in die Gemeinschaft einzuführen berufen ist.<sup>16</sup>

Eine Praktische Theologie hat nach alledem auch im Zeitalter der elektronischen Massenmedien einerseits und der politischen Hoffnung auf das demokratische System<sup>17</sup> andererseits die reizvolle Aufgabe, zunächst und vor allem den *Sinn für Differenz* zu pflegen; denn sie erkennt im „Sinn fürs Unendliche“<sup>18</sup> den zwar romantisch-sympathischen, aber nur scheinbar für das Individuum identitätsstiftenden, tatsächlich aber kommunikationsgefährdenden und damit tendenziell Individuum wie Gesellschaft zerstörenden Zwang zur Vereinheitlichung der Gesellschaft einerseits oder zur eigenmächtigen Selbstinszenierung und Selbstrechtfertigung des modernen Subjekts andererseits. *Sinn für Differenz* trägt dazu bei, das Sendungsbewusstsein in der Handlungsorientierung der kirchlichen Praktiker wie der wissenschaftlichen Praktischen Theologie in die Grenzen einzuweisen, die die Paradoxie der in der *Aufgabe* aller Macht absolut wirksamen Liebe jeder menschlichen Macht setzt, ob diese sich nun auf wissenschaftliche Deutungen, soziale, diakonische oder politische Programme oder wirtschaftliche Sachzwänge gründet oder beruft. Der *Sinn für die Differenz und der Glaube an Gott als die allein alle Differenzen in sich aufhebende Liebe* mindert und lindert dasjenige Leiden an Differenzen, das das Opfer Christi nicht als letztes Opfer ein für alle Mal gelten lassen will, vielmehr immer weiter Opfer fordert. Die Liebe aber lockt den Geist gegen alle Angst der Differenz zu phantasievoller Gestaltung des Lebens.

---

16 Vgl. Reinhard Schmidt-Rost, „mein paradies“, a.a.O., 94f.

17 Vgl. die Thematik des Berliner Kongresses „Religion – Politik – Gewalt“ im September 2005.

18 Vgl. Wilhelm Gräb, *Sinn fürs Unendliche. Religion in der Mediengesellschaft*, Gütersloh 2002.